

fikorientierte Universitätsinstitute, Museen, Stiftungen, (Nichtregierungs- und Handels-)Organisationen und Botschaften zum Teil auch außerhalb Europas auführt. Den Schluß bildet ein Verzeichnis im Pazifik verfügbarer forschungsrelevanter Internet-Adressen.

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass die hier besprochene Pazifik-Bibliographie mehr als gelungen ist. Das betrifft sowohl den reichhaltigen Fundus an Literatur wie auch die übersichtliche Gestaltung und Gliederung des Bandes. Möglich ist damit ein schneller Zugriff auf bestimmte Themenbereiche vor der eigentlichen Detailrecherche. Die ausführliche Darstellung der Themen des jährlich zusammen-treffenden South Pacific Forum (kürzlich in "Pacific Islands Forum" umbenannt) ist zwar aufgrund der geringen tatsächlichen (politischen) Bedeutung des Gremiums überzogen, mag aber angesichts der fehlenden Alternativen regionaler Kooperation gerechtfertigt sein. Das gleiche gilt bezüglich der einleitenden Ausführungen zur gemeinsamen "pazifischen Identität" (auch *Pacific way*), die in der Aufbruchphase nachkolonialer staatlicher Etablierung durchaus zur Geltung kam, heute aber ange-sichts der divergierenden Partikularinteressen und Konflikte nicht nur der größeren Länder kaum noch identifizierbar ist. Diese beobachtbaren gesellschaftlichen bzw. regionalen Entwicklungen sind Anlass des Buches und schlagen sich auch in den dokumentierten Veröffentlichungen nieder.

Roland Seib

Gisela M. Reiterer: Die Philippinen. Kontinuität und Wandel

Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft mbH, 1997, 472 S.

Abwechselnd als "Wunder-", "Rosenkranz-" und "People Power-Revolution" charakterisiert, lieferte der Marcos-Sturz reichlich Stoff für die Deutung der Machtmetamorphosen in Manila. Diese Prozesse sowie die knapp sechsein-halbjährige Aquino-Ära (Februar 1986 - Juni 1992) zu beleuchten und sie, so die erklärte Absicht der Autorin, überdies im historischen Kontext der langjährigen Kolonialgeschichte mitsamt ihren internen und externen entwicklungsfördernden bzw. -hemmenden Faktoren begreiflich zu machen, stellt ein ambitioniertes Projekt dar. Einem solchen Anspruch gerecht zu werden, erforderte entweder ein enzy-klopädisches Wissen oder – mehr und besser noch – eine interdisziplinär angelegte Studie, die über die jeweiligen imperialen (hier: spanischen, US-amerikanischen und japanischen) Machtkalküle und politökonomischen Prozesse hinaus die höchst un-terschiedlichen, komplexen Sozialstrukturen, Erfahrungshorizonte, Vorstellungs-welten und Handlungsweisen der verschiedenen Ethnien auf dem Archipel umfas-send darzustellen und analytisch zu durchdringen vermöchte.

Reiterers in sieben Kapiteln gegliederte Studie verfährt strikt chronologisch und versteht sich als historisch-deskriptive politikwissenschaftliche Untersuchung mit "synthetisiertem" Erklärungsansatz, der endogene und exogene Faktoren sowie ihre Genese und Entwicklung gleichermaßen berücksichtigt (S. 19). Schwerpunkte der übrigen (für Hochschulschriften eher die Ausnahme) gefällig aufgemachten Arbeit bilden dabei die Kapitel 3 bis 5: die historische Entwicklung der Philippinen von der

spanischen Eroberung bis zu ihrer Unabhängigkeit (1946), die Periode der "formal unabhängigen, aber immer noch von den USA und schließlich den internationalen Finanzinstitutionen beeinflussten Republik der Philippinen bis zum Ende der Marcosära" (S. 24) und die Einschätzung der Aquino-Administration. Insgesamt zeichnet sich die Monographie durch große Fleißarbeit und Detailfülle aus. Einwände des Rezensenten resultieren u.a. aus der vorrangig deskriptiven, häufig selektiven, verkürzten Darstellung der behandelten gesellschaftlichen Prozesse und Protagonisten: Quellenkritisches Verfahren, das Würdigen weiterführender Literatur, die Präsentation übersichtlicher Schaubilder/Tabellen anstelle – streckenweise wahllos – aneinandergereihter Zahlen und Daten sowie analytisch vertiefende Zusammenfassungen jeweils am Ende eines Kapitels hätten die Lesbarkeit des Buches erhöht und die Nachvollziehbarkeit explizierter Aussagen erleichtert.

Auffällig ist gleich zu Beginn der Abhandlung (S. 21/22), daß die ansonsten um Sorgfalt und Ausführlichkeit bedachte Autorin zum Publikationsstand im deutschen Sprachraum etliche bereits bis Mitte der neunziger Jahre veröffentlichte Studien über wichtige (Teil-)Aspekte philippinischer Politik, Wirtschaft und Kultur unberücksichtigt läßt – von in der früheren DDR vorgelegten Forschungsarbeiten ganz zu schweigen. Das betrifft u.a. drei umfangreiche Philippinen-Lesebücher, die vom Forschungsinstitut Dritte Welt/Industrielländer in Osnabrück herausgegebenen Schriften über Migration, Psychologie, Herrschaftskrise und Krisenherrschaft unter Aquino, Entwicklungen und Perspektiven des Untergrundbündnisses der Nationalen Demokratischen Front (NDF) und die deutsche (vorwiegend ethnographische) Philippinenforschung zwischen 1850 und 1900 sowie die seit 1987 regelmäßig in der Quartalszeitschrift *Philippinen Forum* (Köln, später Essen) publizierten Beiträge und Essays zu aktuellen Ereignissen auf dem Archipel.

Weniger heikel und kolonial gefärbt als die Quellenlage zur spanischen erweist sich diejenige zur US-amerikanischen Kolonialherrschaft. Die Inbesitznahme der Philippinen war kein zwangsläufiger, von langer Hand vorbereiteter und stringent exekutierter Plan Washingtons, sondern – je nach Perspektive – Ausdruck desaströsen oder höchst erfolgreichen Eigensinns der Geschichte. Die intensiven Debatten in den USA selbst zwischen den sogenannten Isolationisten und Imperialisten, die beispielsweise Howard Zinn luzide in *A People's History of the United States* (1980) schildert, ließen keine von vornherein ausgemachte Politik vis-à-vis den Philippinen erkennen. In europäischen und US-amerikanischen Karikaturen aus jener Zeit wurde gar wiederholt der deutsche Michel mit Pickelhaube auf Manilas Intramuros porträtiert. Der Hintergrund: Selbst des Deutschen Kaiserreichs Flotte hegte zeitweilig imperiale Pläne im Südchinesischen Meer, die allerdings aufgrund der ungleich massiveren US-amerikanischen Flottenpräsenz nach der Einverleibung Hawaiis rasch zerstieben, statt dessen u.a. die weiter östlich gelegenen Karolinen und (Teile von) Samoa zu deutschem Kolonialbesitz werden ließen.

Sowohl die Geschichte der Islamisierung als auch die organisierten Moro-Widerstandsbewegungen seit Ende der sechziger Jahre bleiben verkürzt. Dem Leser wird nicht einsichtig, weshalb dort Militarisierung und bewaffneter Widerstand eine Konstante in der Politik bilden und seit Herbst 1996 (nach dem Friedensabkommen zwischen der Ramos-Regierung und der Moro Nationalen Befreiungsfront, MNLF)

lediglich einen fragilen Frieden schufen. Die Verquickung externer Kolonialisierung und (unter Marcos forcierter) interner Kolonisierung mit entsprechend gravierenden demographischen Verschiebungen und heftiger werdenden Konflikten um diese rohstoffreichste Region des Archipels führten zu erzwungener politischer Subordination, wirtschaftlicher Benachteiligung und kultureller Entfremdung. Dieses Schicksal betraf außer die Moros in zum Teil noch stärkerem Maße die Lumad, die indigenen Völker auf Mindanao. Die MNLF als organisierter Ausdruck von Moro-"response & resistance" war zwar langjährig die bedeutsamste, nach dem für sie verheerenden Tripolis-Abkommen Ende 1976 allerdings nur eine von mehreren Muslimorganisationen.

Zur Schwächung der MNLF trugen neben militärischer "Befriedung" interne Defizite bei. Das ständige Schwanken zwischen Sezession, Unabhängigkeit und Autonomie, die maximalistische Forderung nach einem eigenen Staat – seit 1967 ein Anathema innerhalb des auf strikte Unterbindung zentrifugaler Tendenzen bedachten ASEAN-Bündnisses – und die generellen Schwierigkeiten einer aus dem Exil operierenden Führungsschicht ließen nie ernsthafte Erfolgsaussichten keimen. Absetzbewegungen, Manilas geschickte Kooptationspolitik und die Formierung anderer Organisationen, von denen heute die Moro Islamic Liberation Front (MILF) zahlenmäßig die größte ist, waren die Folge. Unterschwellig blieben aufgrund jeweiliger eigener Herrschaftsansprüche Friktionen zwischen Tausug, Maguindanao und Maranaw bestehen und wirtschafts- und sozialpolitische Alternativen vage.

Unschärf bleiben die Wesensmerkmale der Marcos-Herrschaft. Was ihn im Gegensatz zu all seinen Vorgängern und Nachfolgern auszeichnete, war die Konzentration und Zentralisierung staatlicher – ziviler sowie militärischer – Instanzen, um einen "developmentalism" analog den Erfolgsökonomien in der Region im Zeitraffer durchzusetzen. Gerade weil er dabei (zumindest in seinen ersten Amtsjahren) relativ erfolgreich war, gelang ihm 1969 – bis dato einmalig in der Geschichte des Landes – die Wiederwahl. Das Vietnam-Syndrom führte dazu, daß aus Furcht vor einem ähnlichen Debakel die engsten US-Verbündeten in der Region (nebst den Philippinen Thailand und die Republik Korea) mit Notstands- bzw. Kriegsrecht herrschten und in diesem Kurs vollumfänglich von Washington unterstützt wurden, wo man unverhohlen "der Sicherung eigener Interessen in der Region größere Bedeutung (beimaß) als der Wahrung von Menschenrechten".

Ausführlich und in den Grundzügen zutreffend werden die Erosion der Marcos-Herrschaft und die Formierung der Aquino-Administration als Prozeß gleichzeitigen Zusammenwirkens bedeutsamer Protagonisten und Ereignisse dargestellt – oppositionelle zivile wie militärische Bewegungen, seit der Ermordung des Ex-Senators Benigno Aquino (August 1983) ein rasanter Niedergang von und Vertrauensschwund in Wirtschaft und Politik, massive Proteste in der Metropole Manila und ein aktives, höchst erfolgreiches US-Krisenmanagement. Die Grundlagen hierfür sind allerdings Jahre zuvor von einem facettenreichen Spektrum linker, fortschrittlicher und sog. nationaldemokratischer Gruppen, Nicht-Regierungsorganisationen, POs ("People's Organisations") und christlichen Basisgemeinden gelegt worden, wobei zumindest bis zum Aquino-Mord die Nationale Demokratische Front (NDF) ideologisch-politisch hegemonial wirkte. An Dynamik verlor diese in dem Augen-

blick, da andere antidiktatorische Kräfte in Erscheinung traten, die für einen Politik-, nicht aber für einen Systemwechsel optierten. Es waren diese (aus ehemaligen Oppositionsparteien stammenden) Kräfte, die Frau Aquino stützten und gemeinsam mit relevanten Teilen des Militärs unter General Fidel V. Ramos der neuen Regierung den Stempel aufdrückten.

Bedenkt man, daß trotz staatlicher Repression eine immense Vielfalt von NROs, POs und Basisgemeinden herausragende Bürger- und Menschenrechtsarbeit leistete, intensiv sektoral wirkte und in diesem Sinne große Teile der Bevölkerung in Wahrnehmung ihrer eigenen Belange organisierte und politisierte, so bleibt unverständlich, warum dieser bedeutsame Aspekt nicht einmal kursorisch behandelt wird, zumal es nebst Kontinuitäten ja um sozialen Wandel und dessen "Agenten" geht. Statt dessen wird mehrfach auf eine etatistisch fixierte und durch Aquinos "totalen Krieg" zunehmend marginalisierte Linke verwiesen, ohne auch nur deren – spannenden, teils öffentlich geführten – intensive Auseinandersetzungen in der Zeitschrift *Debate* zu erwähnen. Immerhin hat sich aus diesem Spektrum ein nennenswerter Teil einer Zivilgesellschaft gebildet, die zwar noch im Schatten einer restaurierten Elite-Demokratie steht, aber das Potential künftiger Wandlungsprozesse in sich birgt.

Hätte sich die Studie auf das Thema "Kontinuität und Wandel – Die Präsidentschaft Aquinos" konzentriert und die skizzierten Lücken geschlossen, wäre weniger mehr gewesen.

Rainer Werning

Ivan A. Hadar: Bildung in Indonesien. Krise und Kontinuität. Das Beispiel Pesantren

Frankfurt am Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1999 (Reihe: Kritische und selbstkritische Forschungsberichte zur "Dritten Welt", hrsg. von der Arbeitsstelle "Dritte Welt", TU Berlin), 207 S.

Der indonesische Autor hat eine längere Zeit in Deutschland gelebt und den Bildungsprozeß in europäischen Kulturen studiert. In seiner Dissertation, aus der dieses Buch hervorgegangen ist, geht er der Frage nach, ob die islamischen Lerngemeinschaften, die *pesantren*, die er aus persönlichen Erfahrungen sehr gut kennt, die negativen Auswirkungen westlicher Bildungseinflüsse auffangen und zu einem Modell für alternative Bildung ausgebaut werden könnten. Folgerichtig stellt er die *pesantren* in der Einleitung in ihrer historischen Entwicklung (sie entstanden bereits im 15./16. Jahrhundert) und kulturellen Bedeutung als ländlich geprägte Bildungsinstitution kurz vor. In Ergänzung bereits vorliegender Untersuchungen zu den *pesantren* möchte der Autor die Flexibilität und die Reaktionen der *pesantren* auf gesellschaftlichen Wandel herausstellen. Dazu führte er selbst mehrere Feldforschungen durch. Erfahrungswerte aus Theorie und Praxis, so betont der Autor in der Einleitung, hätten ihn zu der Überzeugung gebracht, "daß weder der islamisch geprägte *pesantren*-Bereich noch der euro-amerikanisch geprägte moderne Bildungsbereich ohne wechselseitigen Bezug entwicklungssträftig sind" (S. 24).